



Mit einem inspirierenden Vortrag begeisterte Prof. Dr. Franz Lehner die anwesenden Stiftungsvertreter*innen. In seiner langjährigen Tätigkeit als Professor für angewandte Sozialforschung an der Ruhr-Universität Bochum forscht(e) der erfahrene Kenner des Ruhrgebiets viel zum Strukturwandel in der Region. Der gebürtige Schweizer lebt in Gelsenkirchen und hat sich auch nach seiner Emeritierung einen wachen und kritischen Blick auf die Entwicklung seiner Wahlheimat erhalten. Aktuell ist der Soziologe am Institut für Arbeit und Technik der Westfälischen Hochschule Gelsenkirchen Bocholt Recklinghausen in Kooperation mit der Ruhr-Universität Bochum aktiv und beteiligt sich an einem Forschungsprojekt zur nachhaltigen Stadtentwicklung.

Seinen Impulsvortrag setzte Prof. Lehner unter den verheißungsvollen Titel „Kooperation – Der Stoff, aus dem der Erfolg gemacht wird“ und sprach über die Vision einer inklusiven, kooperierenden Region Ruhr, in der vor allem die junge Generation aktiver gefördert wird. Nachfolgend die wichtigsten Thesen:

Stichwort „Inklusive Kooperation“

Die großen Probleme des Ruhrgebiets (u.a. ÖPNV, Klimaschutz, Flächenentwicklung, Wirtschaftsförderung, Regionalentwicklung, Quartiersentwicklung und Digitalisierung) lassen sich nur durch inklusive Kooperation lösen.

Unter inklusiver Kooperation versteht Prof. Lehner eine Organisationsform, die verschiedene Kräfte und Potenziale sinnvoll bündelt und alle Betroffenen wirksam und verantwortungsvoll beteiligt. Insbesondere die breite Beteiligung spielt eine große Rolle für die effektive Regionalentwicklung.

Diese Beteiligung wird über den Einbezug der Zivilgesellschaft erreicht. Bleibt eine breite Beteiligung aus, so führt dies zu Exklusivität, Widerstand, Gegenbewegungen, niedriger Akzeptanz, fehlendem Engagement, geringer Bündelung der Kräfte, Instabilität und Ineffizienz und dem Gefühl des Ausschlusses

Es liegt auf der Hand, dass die Bürgerinnen und Bürger des Ruhrgebiets in gesellschaftliche und politische Entscheidungen stärker mit einbezogen und angesprochen werden müssen, um dann sinnvolle Formen der Beteiligung zu finden. Neue Formen der Kooperation sind notwendig, um die Probleme des Ruhrgebiets zu lösen.

Beispiele für gelungene inklusive Kooperation

Internationale Bauausstellung Emscher Park (IBA): Die IBA war zu Beginn eine staatliche Veranstaltung. Verschiedene Akteure und Kommunen mussten während der Projektplanung miteinander kooperieren, was ein enormes aber gelungenes Kooperationsunterfangen darstellte.

RUHR.2010 – Kulturhauptstadt Europas: Bei der Planung und Umsetzung wurden ganz verschiedene Akteure mit einbezogen. Das Projekt „Stillleben“ auf der A40 hat es geschafft, Bürger*innen zu mobilisieren, die sonst weniger Kontakt zu Kulturprogrammen haben. Die Kulturhauptstadt Ruhr hat das Ansehen der Metropole Ruhr erhöht.

Umbau des Emschersystems: Bei dem Emscher-Umbau handelt es sich um ein langfristiges Milliarden- Projekt, das fast im Zeit- und Finanzplan umgesetzt worden ist. Die Projektumsetzung erfolgte innerhalb einer Genossenschaft.

Das Erfolgsrezept

- flexibel auf Probleme reagieren
- breite Akzeptanz für das Vorhaben schaffen
- beteiligungsorientierte Organisation außerhalb der bürokratischen Strukturen

Die Rolle der Zivilgesellschaft

Das Ruhrgebiet braucht mehr inklusive Kooperation innerhalb der Zivilgesellschaft. Der Kooperationsgedanke ist hier genauso wichtig wie im öffentlichen Bereich. Die Akteure müssen sichtbar werden, ebenso ist eine Kultur des Wandels innerhalb der Zivilgesellschaft notwendig (dies gilt auch für den öffentlichen Bereich).

Die Rolle von Stiftungen

Stiftungen sind ein wichtiger Akteur, um die Probleme des Ruhrgebiets zu lösen. Auch Stiftungen müssen untereinander kooperieren und ihre Kräfte bündeln, insbesondere wenn es um die Realisierung großer Projekte für die Region geht.

Dabei treffen unterschiedliche Philosophien aufeinander. Doch wenn diese auf einen Nenner gebracht werden, ist es möglich, große Probleme wirksam anzugehen.

Großprojekte könnten in Teilprojekte gegliedert werden, die von den einzelnen Stiftungen geleistet werden (entsprechend ihrer Satzungen). Prinzipiell sind Stiftungen ideale Träger großer Projekte.

Zukünftige Aufgaben und Herausforderungen

Das Ruhrgebiet muss für junge Menschen attraktiver werden. So braucht es zukünftig z. B. ausreichend Betreuungsplätze für Kinder, mehr intergenerative Projekte, die Förderung des Zusammenlebens innerhalb einer zunehmend gespaltenen Gesellschaft und Kampagnen zur Förderung beruflicher Chancen.

Prof. Lehner hat die Vision des Ruhrgebiets als jüngste Region Deutschlands. Will das Ruhrgebiet zukunftsfähig sein, muss es junge Menschen mit in die Region einbinden. Es gilt die Region Ruhr zu „verjüngen“ und sie bundesweit als lebenswerter Ort sichtbar zu machen. Hier sollten Stiftungen mit ihren Projekten ansetzen und langfristig engagiert sein